

# Die Legende vom vierten König

Vorlesezeit: ca. 16 Min.

Text: Edzard Schaper    Bilder: Ivan Gantschev

## Bild 1: Titelbild

**B 2:** Als das Jesuskind in Bethlehem geboren werden sollte, erschien der Stern, der seine Geburt anzeigte, nicht nur den weisen Königen im Morgenlande, sondern auch einem reichen König im weiten Russland. Er war kein großer, mächtiger Herr oder ausnehmend klug, sondern ein kleiner König mit rechtschaffenem Sinn und einem guten, menschenfreundlichen Herzen.

**B 3:** Dass einmal ein Stern am Himmel erscheinen würde und die Herabkunft des Allherrschers über das ganze Erdreich ankündigen würde und dass der König von Russland diesem Kind huldigen würde, das wusste der König von all seinen Vätern und Vorvätern. Daher war es ihm eine besondere Freude, dass der Stern, der das größte Ereignis der Welt ankündigte, gerade zu der Zeit am Himmel erschien, als er selber am Regieren war.

**B 4:** Aber man kann doch nicht mit leeren Händen dem höchsten Herrn der Welt huldigen! Er überlegt, welche Geschenke er mitbringen könnte – nicht zu groß, die aber doch die Güter und den Fleiß des Landes ausdrücken könnten. So nahm er etliche Rollen Leinen mit, einige der schönsten Pelze und zuletzt packte er noch ein paar kostbare Edelsteine in seine Satteltaschen. Zuletzt, mehr der Frauenklugheit gehorchend, ließ er sich von seiner Mutter noch einen kleinen Krug Honig zustecken. Kinder bräuchten diesen Honig.

**B 5:** Er brach mit seinem Pferd auf und folgte dem Stern. Tag um Tag war er unterwegs, manchmal auch nachts, wenn er meinte, der lange Schweif des Sterns sei schon zum Greifen nahe und stünde schon unmittelbar nahe am Ort des Heils. Aber das ging nicht. Was ihn allein zog und antrieb, war seine eigenes Verlangen, dem größten Herrscher aller Zeiten und Zonen zu huldigen. Wenn er hier in der Fremde die Gerechten leiden und die Guten im Elend sah, dachte er sich: Wie brennend nötig die Welt doch diesen Alleinherrscher brauche, der die Verfolgten zu schützen, die Unterdrückten wieder aufzurichten, die Gefangenen zu befreien, die Kranken zu heilen und die Gerechten zu bestärken und belohnen vermochte.

**B 6:** Nach mehreren Tagen sah er am dunklen Horizont Hügel, die sich bewegten. Als er näherritt, bemerkte er eine vornehmere Reisegesellschaft mit Kamelen. Der kleine König freute sich, Weggenossen zu haben. Er fragte die drei Herren, woher sie kämen und wohin sie wollten. Sie nannten ihm drei Reiche aus dem Osten, und ihr Ziel sei dem Stern zu folgen bis er stillstehen werde. An jenem Ort werde ein Kind geboren, der größte König, weiseste Arzt und höchste Priester aller Zeiten und Zonen. Der kleine König kam aus dem Staunen nicht heraus. Er erzählte ihnen, dass er aus eben demselben Grund aus Russland aufgebrochen sei. Als es hell wurde, kam er sich gegen so viel Pracht und Würde, die da auf den Kamelrücken schaukelte, wie ein armen Strolch vor. Für einen Tag ritt er mit den vornehmen Herren, aber er erkannte, dass die drei so gebildete Gespräche führten, dass er ihnen gar nicht folgen konnte. So legte er sich, wie er es gewohnt war, allein zum Schlafen nieder.

**B 7:** Er schlief prächtig, doch er wurde auf einmal durch lautes Stöhnen und Jammern aus dem Schlaf gerissen. Er war verwundert, weil er doch vermeinte allein zu sein meinte. Ein junges Bettelweib hatte sich ebenfalls hier eingeschlichen, und während er schlief, hatte es einem jungen Mädchen das Leben geschenkt. Weil sonst niemand war da, der Mutter und Kind hätten beistehen können, holte er der jungen Mutter aus der Herberge etwas zu essen und zu trinken. Und weil sie in den letzten Tagen nicht von den Leuten erbetteln konnte, füllte er noch ihren Beutel mit etwas Gold an. Für das kleine Kind in erbärmlicher Blöße riss er ein gutes Stück Leinen von Ballen für die Windeln ab.

Nachdem er so den ganzen Tag über für Mutter und Kind gesorgt hatte, nahm er am Abend Abschied. Die Bettlerin bedankte sich und sagte: Ich habe gar nichts und deshalb kann ich dich nur zum König über die Herzen machen. Das tue ich sicher, von dieser Stunde an.“ Die Karawane mit den drei großmächtigen Herren war inzwischen längst davongezogen.

**B 8:** Ihm schien, als würde er die drei niemals mehr einholen. Je weiter er nach Süden ritt, desto unmenschlicher wurden die Zustände. Ihn gingen die Augen über, was alles der neue große König, der zu Welt kommen sollte, hier auszurichten hätte – und erst jetzt konnte er so richtig ermessen, wie sehnlich man auf ihn gewartet hatte.

Der Tag, dass seine Goldvorräte aufgebraucht sein würden, kam schneller als gedacht. Als er mit ansehen musste, wie zwei riesige, faiste Aufseher die ausgemergelten Arbeiter und Arbeiterinnen einer Pflanzung, die nach Meinung der beiden nicht rasch genug bearbeitet hatten, mit einem Hagel an Stockschlägen bedachten, unter denen einige wie tot zusammenbrachen, da kaufte er die ganze Schar kurzerhand los. Das kostete ihm nicht nur Geld, sondern auch einige Tage Zeit.

**B 9:** Als er ins Gebirge kam, begegneten ihm ein paar Aussätzige. Er zögerte nicht lange und schnitt ein beträchtliche Stück Leinen von seinen Rollen ab, mit denen sie ihre eiternden Wunden verbinden konnten.

Als am Morgen die Sonne aufging, entdeckte er einen überfallenden Kaufmann, den die Räuber, die in diesen Bergen hausten, am Abend vorher niedergeschlagen und bis aufs Hemd geplündert hatten. Voll Mitleid riss er von dem feinen Leinen einige Streifen ab, um ihn verbinden zu können. Dann labte er den Verletzten mit Essen und Trinken. Aber wie kann der Beraubte in der Kälte des Gebirges ohne Gewand überstehen? „Es werden wohl ein paar Pelze daran glauben müssen und noch eine Rolle Leinen, sonst erfrierst du.“ Der kleine König ritt mit beinahe leeren Taschen seinem Stern nach. Das Leinen war den Kranken und Nackten zugekommen, die Pelze den Frierenden, das Gold und die Edelsteine den Bedürftigen und Gefangenen.

**B 10:** Einzig die Gabe seiner Mutter, der kleine Krug mit Honig, war übrig. Doch als er die den Honigdeckel öffnete, kamen Wildbienen – und mit der Zeit ein ganzer Schwarm – die über ihn und den Honig herfielen. Sonst besaß er ja nichts mehr. In seinem Herzen war Hader: mit der Verheißung, die ihn hatte aufbrechen lassen, mit dem Stern, der nicht hatte stillstehen wollen, mit dem größten König aller Zeiten und Zonen, der ihn von soweit hergelockt hat, mit den drei Königen, die ihn im Stich gelassen hatten, mit dem Undank all jener, denen er wohl getan hat.

**B 11:** Tagelang lag er in Schmerzen, Fieber und Dunkeln, und als er die Augen wieder einigermaßen öffnen konnte, ritt er mit dem Pferd, seinem Ziel entgegen. Wenige Tage

später schien auch das in Gefahr zu sein, was ihm als einziges geblieben war. Sein Pferd konnte ihn nicht mehr tragen, lag krank am Boden und streckte alle viere von sich. „Wer wird mich zu meinem Stern bringen und wer wird mich wieder zurücktragen in meine teure Heimat, wen nicht du?“ Er saß noch einige Stunden schweigend neben seinem Pferd, aber er konnte ihm nicht mehr helfen. Über Stunden war er beschäftigt, von weit und breit Steine zusammen zu holen, damit sein toter Freund nicht vom wilden Getier gestört werden könnte.

**B 12:** Er machte sich trotzdem auf dem Weg. Er rannte, so schnell ihn die Füße trugen. Und was hat das alles genutzt, fragte er sich verbittert. Und wenn ich jetzt ankomme, bin ich zu spät, und wenn ich zurecht komme, dann bin ich ein Bettler, den man nicht vorlässt. Aus dem kleinen König von Russland wurde eine Art Landstreicher – und so ging er mal mit Hoffnung im Herzen und mal mit Trotz und Verzweiflung, ob denn dieser König, der größte aller Zeiten und Zonen, je kommen werde und ob der überhaupt die Welt bessern könne.

**B 13:** Eines Morgens ist er ans Meer gekommen, in eine fremdartig schöne Hafenstadt. Dort wurde er Zeuge folgenden Geschehens: Eine Galeere, die im Hafen lag, war zur Abfahrt bereit; nur fehlte ein Mann – er war bereits tot. Er war säumiger Schuldner des Schiffsherrn gewesen, und jener hatte ihn durch Gericht verurteilen lassen, seine Schuld auf der Galeere abzudienen. Doch der Mann war nicht zum Galeerendienst tauglich. Ehe das Schiff hier anlegte, hatte man seinen Leichnam ins Meer werfen müssen. Und nun kamen der Schiffsherr und seine Knechte führten zwischen sich den halbwüchsigen Sohn des Toten, der in des Vaters Fesseln geschmiedet werden sollte. Und nebenher ging noch seine Mutter, die den Schiffsherrn um Erbarmen flehte. Die junge Witwe tat ihm leid und auch der halbwüchsige Sohn, dem man schon ansehen konnte, dass er dem Vater bald ins Grab nachfolgen würde. Als der Schiffsherr den Befehl gab, den Knaben ans Schiff zu bringen, sprang der kleine König hervor und trat unter die Leute. Zunächst hörte er ein höhnisches Lachen. Die Augen des Schiffsherrn musterten ihn wie ein Stück Vieh vor der Schlachtung. Aber der Schiffsherr hatte erkannt, dass er ein besserer Ruderer sein würde als der Knabe. Dann stieg der kleine König in die Galeere hinunter, wo der Galeerenvogt ihm die Eisen anlegte. Doch jetzt kam die Zeit für ihn, die so schnell erzählt ist und die zu leben doch so grausam lange dauerte – volle dreißig Jahre. Er war leichtfertig gewesen und hatte nicht nach der Größe der Schuld gefragt und wie lange es dauern würde. Wenn er einmal fragte, wann es denn endlich so weit sei: „Noch längst nicht!“, war die hoffnungslose Antwort.

**B 14:** Ob das noch Leben war? Und dennoch: Mochten es andere nicht sehen – er sah etwas, und er lebt darin, nur noch darin. Er sah noch einmal und immer wieder den Stern, um dessentwillen er vor vielen Jahren aus seiner Heimat aufgebrochen war. An ein Königreich der Herzen, von dem die Bettlerin sprach, konnte er längst nicht mehr glauben noch darauf hoffen. Er hat alles vertan, wie er meinte, er hatte sinnlos verschwendet. Und wenn die Herrschaft dieses großen Herrschers, dessentwegen er fortgezogen war, nun schon angebrochen sei, wieso sei da gar nichts mit einer Wende zum Besseren in elenden Galeerenleben zu spüren?

**B 15:** Als man den kleinen König aus dem Dienst entließ, musste man ihn an Land tragen – so geschwächt war er. Der Hafen war der gleiche wie damals vor dreißig Jahren. Er lag ein paar Stunden gegen einen Prellstein gelehnt und schlief mehrmals ein. Gegen Abend kam ein fragte ihn ein Mann, woher er komme und ob er von einer Galeere entlassen sei. Der kleine

König nickte stumm: „Heute, ja“, war alles, was er herausbrachte. „Holt eine Sänfte!“, befahl der Fremde seinen Dienern. „Von heute an wirst du bei mir wohnen, bis man Euch gesund gepflegt hat.“ Der kleine König glaubte nicht recht zu hören. Doch bevor er noch was sagen konnte, sagte der Fremde: „Dank nicht mir! Und jene, der Ihr danken könntet, lebt nicht mehr. Es war meine Mutter. Sie hat mir bis an mein Lebensende zur Pflicht gemacht, Galeerenentlassene bei mir aufzunehmen und pflegen zu lassen, bis sie wieder zu Kräften gekommen sind. Sie hat nämlich einmal einen guten Menschen auf die Galeeren gehen sehen – und seinetwillen hat sie mir das Versprechen aufgetragen.“ Noch in der schönen Erinnerung vor beinahe dreißig Jahren schwelgend, sagte der kleine König. „So war also Eure Mutter!“

**B 16:** Die Diener luden den kleinen König auf eine Sänfte und trugen ihn fort. Von jenem Tag an lebte er in einer abgelegenen Kammer im Haus des reichen Kaufmannes. Der Kaufmann war ein harter Herr geworden, der sich durch die Schulden seines früh verstorbenen Vaters schwer hatte emporarbeiten müssen. Dies alles erzählten die Dienstleute dem kleinen König, der in seiner Kammer allmählich wieder zu Kräften kam. Er verweilte in Gedanken kurz bei der Frau, deretwillen er sich hatte in Fessel legen lassen und die nun tot war. Nach Tagen bedankte sich der kleine König beim Kaufmann mit Tränen in den Augen, verabschiedete sich und ging auf die Straße hinaus.

**B 17:** Er wunderte sich, wie voll die Straßen waren. Bei dem schönen Frühlingswetter waren ganze Familien ausgezogen, wo sie an einem Fest teilnehmen wollte. Einzig die Gestalt einer alten Frau blieb tagelang in seinem Gesichtskreis vor sich. Es mochte eine Bettlerin sein, weil sie keine Habe mit sich führte. Sie war ebenso rasch wie er unterwegs, aber es hatte sich nie ergeben, dass er sie aus der Nähe gesehen hätte oder gar ansprechen konnte.

**B 18:** Die große Stadt musste am folgenden Tag schon sehr nahe sein, denn von Ost und Westen führte sie immer mehr Menschen herzu. Am Nachmittag gleißten von ferne her die Kuppeln eines riesigen Tempels in einer auf vier Hügeln erbauten Stadt. Und die dorthin Wandernden beschleunigten ihre Schritte, um noch vor Abend in den Mauern dieser Stadt zu sein. Er wollte nicht dorthin. Als er dicht vor den Toren der Stadt ein kleines Wäldchen mit Ölbäumen erblickte, verließ er die große Straße und stieg auf einem schmalen Pfad dort hinauf.

**B 19:** Als er meinte, in einer geschützten Nische einen Schlafplatz gefunden zu haben, war dieser schon bewohnt. Der König erschrak. Die alte Bettlerin, die ebenso wie er dem Gedränge der Stadt entfliehen wollte, saß dort, um die Nacht hier zu verbringen. In einiger Entfernung legte er sich zur Ruhe, doch die trat nicht ein. Denn die Bettlerin fragte ihn, wo er seine besten Bettelplätze hatte, ob er schon einmal Gebrechen geheuchelt habe, um mehr Mitleid zu bekommen – alles Fragen, auf die er eigentlich keine Antwort wusste. Während sie sich noch über das Betteln befragte, sagte sie beiläufig noch folgenden Satz: „Man muss ihnen auch etwas geben!“ „Als Bettler? Den Leuten etwas geben?“, fragte der König erstaunt, „Was kann ein Bettler, der doch nichts besitzt, seinem Wohltäter überhaupt geben?“ „Man kann doch etwas geben“ sagte die Bettlerin, „ das der Geber nötiger braucht als Geld. Einen Blick vielleicht, ein gutes Wort - irgendetwas, das das Herz, den Sinn und das Selbstvertrauen ein wenig belebt und sein Gewissen beruhigt. Ich“, sagte die Alte in der Finsternis, „ ich habe einmal alles, was ich besaß, weggegeben, und ... Ach ja, da war ich

noch jung!“ Der König meinte, sie hätte leichtfertig ihren Körper einem Mann hingegeben. „Ach nein!“ sagte die Frau, „Männer habe ich gehabt und Kinder auch, aber nicht um Geld und aus Gefälligkeit.“ „Was hast du dann verschenkt?“ fragte der König schon neugierig. Es blieb einige Zeit still in der Nische. Dann hörte er die Alte sagen: „Ich habe vor beinahe dreißig Jahren einmal mein Herz verschenkt, einem Mann, sehr gut und voller Barmherzigkeit zu mir war. Damals war ich jung und töricht und in großer Not. Ich hab' ihm gesagt, dass ich das tue, aber ob er es geglaubt hat, weiß ich nicht. Wer glaubt schon einer Bettlerin! Seitdem bin ich sehr glücklich in dem Gefühl, dass es ein sehr guter und barmherziger Mensch war, der mein Herz besitzt, und ich habe ihm dreißig Jahre lang mit Jubel im Herzen meine Treue gehalten. So also ... Nichts geht verloren“, sagte die Bettlerin leise und schon mit gähnender Stimme. „Nein“, pflichtete er ihr bei, „nichts geht verloren! Nur weiß niemand, wo es bleibt.“ Er war froh, dass sie das unwidersprochen ließ und dass es still blieb. So gelang es ihm leichter, sich in Gedanken von damals vor dreißig Jahren zurückzusetzen in die kleine Scheune, als sie ihr Kind zur Welt brachte und er ihr die Windeln von dem Leinenballen geschenkt hatte. Über dreißig Jahre lang hatte er etwas besessen, woran er gar nicht geglaubt: das Königreich des Herzes, das sie ihm damals gelobt .... So war er also immer noch König. Als er am Morgen erwachte, war er allein, die Alte hatte er nicht einmal gehört, wie sie aufbrach.

**B 20:** Erst gegen Mittag stieg er wieder hinab zu der Straße, die zu einem der Stadttore führte. Das Gedränge hier unten war noch ärger als am Vortag, denn mit dem Sonnenuntergang brach das große Fest herein, das allen Gläubigen zu Anfang Ruhe und Stille gebot. Er sah immer dichter drängende Menschenmassen. Wahrscheinlich ein Aufruhr, dachte er. Plötzlich hörte er eine ihm vertraute Stimme: „Sie haben den Größten und wollen ihn zum Geringsten machen!“ Er musste längere Zeit in Gedränge suchen, und da erkannte er die alte Bettlerin wieder. „Was sagst du? Von wem sprichst du?“ fragte er nach. Sie aber: „Sie haben einen König, von dem die heiligen Schriften und die Schriften sagen, er sei der Sohn Gottes. Er hat Kranke geheilt und Tote auferweckt; aber jetzt fordern sie von den Heiden, dass er ans Kreuz geschlagen werde.“ Der kleine König war wie von Sinnen und fragte nach: „Wie alt ist denn dieser König?“ „Man sagt, er sei um die dreißig“, erwiderte sie. „Dreißig, dreißig, murmelte er vor sich hin, hob den Kopf, blickte der Alten in die Augen, vergaß sich völlig selber und vollendete: „Das war doch damals, als du in der Scheune das Kind bekamst und ich dir die Windeln von meinem Leinen gab.“ Die Alte starrte ihn mit halboffenen Mund und weit geöffneten Augen an. Sie brachte kein Wort über die Lippen, aber es war ganz deutlich: Sie hatte ihn erkannt. „Ich nehme dein Herz mit, ich nehme dein Herz mit, ganz und für immer“, stammelte der kleine König und hastete mit den Nachzüglern der Menge davon. Als er stadtauswärts ging, merkte er, dass er auf der Spur des richtigen Geschehens war, auf der Spur dessen, den er ein Leben lang gesucht hatte.

**B 21:** Als die Häuser aufhörten und sich freies Feld auftat, sah man einen Hügel, wo eine Handvoll Knechte eben drei große Kreuze aufrichteten. Und er war sich gewiss, dass dort oben und nirgendwo sonst auf der Welt ... sein König war. Er kam so oft in seinem Leben zu spät. Kam er auch jetzt wieder zu spät? Ihn anzuschauen und von ihm angeschaut zu werden aber – das war zu viel für des kleinen Königs Herz. Er sank lautlos in die Knie: Ich habe nichts. Ich habe nichts mehr von allem, was

ich dir hatte mitbringen wollen, dachte er beschämt. Das Gold, die Steine, das Leinen, die Pelze und selbst der Honig – alles hin und vertan. Verzeih, Herr! Doch da, als es schon vor seinen Blicken dunkelte, fiel ihm noch das Herz der Bettlerin ein – und er dachte an sein eigenes Herz, das er als einziges noch zu verschenken hatte. Und mit kaum mehr hörbarer Stimme flüsterte er: „Aber mein Herz, Herr, mein Herz .... Und ihr Herz .... Unser Herz, nimmst du sie an?“

Stark gekürzte Version – unter Beibehaltung des Sprachstils - aus dem Buch  
**Edzard Scharper, Ivan Gantshev: Die Legende vom vierten König.**  
**Patmos 2001, 22. Auflage**

Wer eine noch kürzer Version zum Vorlesen oder frei Erzählen – etwa für einen Gottesdienst - zu den Bildern haben will, der möge sich selber die Geschichte auf das Wesentliche kürzen.

Gekürzt von Fritz Wurzer  
*KPH Wien/ Krems bzw. Medienverleih der Diözese St. Pölten*

### **Biographie zum Autor:**

Edzard Schaper (1908 – 1983) war ein deutscher Journalist und Schriftsteller. Er wurde von Hitler und Stalin zum Tode verurteilt. Als er 1944 mit seiner Familie über Finnland nach Schweden floh, verdächtigte ihn die geheime Staatspolizei als Doppelagenten und sperrte ihn in ein Lager. Der Roman basiert auf diesen Grenzerfahrungen von Vertreibung, Flucht, Gefangenschaft und spiegelt sie im Symbol des vierten Königs. „Die Legende vom vierten König“ beschreibt „eine Passionserfahrung“: Ein junger russischer König macht sich mit seinem Pferd Wanjka auf den weiten Weg nach Bethlehem, um das göttliche Kind in der Krippe anzubeten. Unterwegs erleidet er viele Schicksalsschläge und erreicht erst nach 30 Jahren Umweg sein Ziel. Schaper hat wohl die kleine Erzählung des amerikanischen Theologen und Erzählers Henry van Dyke: „The Story Of The Other Wise Man“ gekannt und Motive eingebaut, die Legende ist kaum „russischen Ursprungs“, wie Hubertus Halfas vermutet, sondern weithin Schapers Ursprung, wenngleich er literarische Motive aus „Hans im Glück“, von Henry van Dyke und aus „Der kleine Prinz“ erzählerisch umgesetzt hat. (Quelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Der\\_vierte\\_König](https://de.wikipedia.org/wiki/Der_vierte_König))

Schaper schrieb den Roman 1961 und meinte dazu in guter Selbsteinschätzung:  
*„Die Legende wird in Schulbüchern fortleben, wenn alles von mir längst vergessen ist“.*

2001 illustrierte der bulgarisch-deutsche Künstler und Kinderbuchillustrator Ivan Gantshev die Legende, die im selben Jahr bei Patmos erschienen ist - eine Legende mehr für Erwachsene als für Kinder!

## Die Legende vom vierten König

Vorlesezeit: ca. 22 - 24 Min.

Text: Edzard Schaper Bilder: Ivan Gantschev

### Bild 1: Titelbild

**B 2:** Als das Jesuskind in Bethlehem geboren werden sollte, erschien der Stern, der seine Geburt anzeigte, nicht nur den weisen Königen im Morgenlande, sondern auch einem reichen König im weiten Russland. Er war kein großer, mächtiger Herr oder ausnehmend klug, sondern ein kleiner König mit rechtschaffenem Sinn und einem guten, menschenfreundlichen Herzen.

**B 3:** Dass einmal ein Stern am Himmel erscheinen würde und die Herabkunft des Allherrschers über das ganze Erdreich ankündigen würde und dass der König von Russland diesem Kind huldigen würde, das wusste der König von all seinen Vätern und Vorvätern. Die hatten diese Verheißung durch viele Geschlechter bewahrt und jedem ihrer Nachfolger weitergegeben. Daher war es ihm eine besondere Freude, dass der Stern, der das größte Ereignis der Welt ankündigte, gerade zu der Zeit am Himmel erschien, als er selber am Regieren war. Ein großes Gefolge wollte er nicht mitnehmen, einzig sein kleines, unverwüchtliches russisches Pferd sollte sein Begleiter sein.

**B 4:** Aber man kann doch nicht mit leeren Händen nicht dem höchsten Herrn der Welt huldigen! Er überlegt, welche Geschenke er mitbringen könnte – nicht zu groß, die aber doch die Güter und den Fleiß des Landes ausdrücken könnten. So nahm er etliche Rollen Leinen mit, einige der schönsten Pelze und zuletzt packte er noch ein paar kostbare Edelsteine in seine Satteltaschen. Zuletzt, mehr der Frauenklugheit gehorchend, ließ er sich von seiner Mutter noch einen kleinen Krug Honig zustecken. Kinder, welcher Art sie auch seien, bräuchten diesen Honig.

**B 5:** Und nachdem er den Seinen gesagt hatte, wie sie alles während seiner Abwesenheit halten sollten, brach er mit seinem Pferd auf und folgte dem Stern. Tag um Tag war er unterwegs, manchmal auch nachts, wenn er meinte, der lange Schweif des Sterns sei schon zum Greifen nahe und stünde schon unmittelbar nahe am Ort des Heils. Aber das ging nicht. Was ihn allein zog und antrieb, war seine eigenes Verlangen, dem größten Herrscher aller Zeiten und Zonen zu huldigen – und dieses Verlangen trachtete er nie ermatten oder einschlafen zu lassen. Die Fremde fesselte und verwirrte ihn zugleich. Er sah so vieles, was er bis dahin nicht gekannt hatte und wovon er nie gehört hatte. Das Gute merkte er sich genau, damit er es später auch in seinem Land umsetzen könnte. Das Schlechte grämte und bekümmerte ihn noch mehr, als wenn er es im eigenen Land hätte sehen müssen. Hier in der Fremde besaß er ja keine Macht, wieviel Mitleid in ihm auch erwachte, wenn er die Gerechten leiden und die Guten im Elend sah. Wie brennend nötig die Welt doch diesen Alleinherrscher brauche, der die Verfolgten zu schützen, die Unterdrückten wieder aufzurichten, die Gefangenen zu befreien, die Kranken zu heilen und die Gerechten zu bestärken und belohnen vermochte. Dies alles, so die Verheißung, nach der er aufgebrochen war, werde der neue Herrscher tun.

**B 6:** Als er schon mehrere Monde unterwegs war, sah er am dunklen Horizont Hügel, die sich bewegten. Als er näherritt, bemerkte er, dass es sich um eine vornehmere Reisegesellschaft mit Kamelen handelte. Der kleine König, gesellig wie er war, freute sich, Weggenossen zu haben. Er fragte die drei Herren, woher sie kämen und wohin sie wollten. Sie nannten ihm drei Reiche aus dem Osten, die er selber noch nie gehört hatte. Aber ihr Ziel sei dem Stern zu folgen bis er stillstehen werde. An jenem Ort werde ein Kind geboren, der größte König, weiseste Arzt und höchste Priester aller Zeiten und Zonen. Der kleine König kam aus dem Staunen nicht heraus. Er erzählte ihnen, dass er aus eben demselben Grund aus Russland aufgebrochen sei.

Als es hell wurde und er erkannte, mit wem er im Dunkeln so freimütig gesprochen hatte, wurde er ganz kleinlaut. Gegen so viel Pracht und Würde, die da auf den Kamelrücken schaukelte, nahm er sich wie ein armen Strolch aus. Hätte er angesichts der vielen Diener nicht doch auch ein paar seiner treuesten Knechte mitnehmen sollen? Jetzt bemerkte er auch ihre unterschiedliche Hautfarbe. Der eine mit langem Bart war weiß wie die Menschen sonst auch. Der zweite war gelb wie die Lindenblüten – und der dritte war gar schwarz. Jetzt wusste er auch, warum er nachts sich mitunter hatte fragen müssen, ob er denn wirklich mit dreien und nicht nur mit zweien spräche.

Die Sonne stieg höher und der Tau der Morgenfrühe funkelte. Da packte den kleinen König der Übermut und wollte angesichts der fremden Pracht auch einmal was gelten: „Aber ein paar Perlen aus dem fremden Russland“, rief er, „ glänzen doch noch viel schöner als Tau!“, griff in die Satteltasche, holte die Perlen hervor, die er eigentlich für das kleine Kind mitgenommen hatte, und streute sie in weitem Bogen aus.

Für einen Tag ritt er mit den vornehmen Herren, aber er erkannte, dass die drei so gebildete Gespräche führten, dass er ihnen gar nicht folgen konnte. Das Nachtlager mit den Herren zu teilen, wollte er sich nicht aufdrängen. Und für einen Platz unter dem Gesinde kam er sich, Russland zu Ehren, zu groß vor. So legte er sich, wie er es gewohnt war, allein zum Schlafen nieder.

**B 7:** Er schlief prächtig und träumte von seiner russischen Heimat, doch er wurde auf einmal durch lautes Stöhnen und Jammern aus dem Schlaf gerissen. Er rieb sich die Augen und war verwundert, weil er doch vermeinte allein zu sein meinte. Ein junges Bettelweib hatte sich ebenfalls hier eingeschlichen, und während er gemächlich schlief, hatte es einem jungen Mädchen das Leben geschenkt. Niemand war da, der Mutter und Kind hätten beistehen können, als er allein. Gewohnt war der kleine diese Arbeit nicht, aber aus gutem Herzen meinte er, sich nicht versagen zu dürfen. So holte er der jungen Mutter aus der Herberge etwas zu essen und zu trinken. Und weil sie in den letzten Tagen nicht von den Leuten erbetteln konnte, füllte er noch ihren Beutel mit etwas Gold an. Nur das kleine Kind lag noch in erbärmlicher Blöße. „Ach, du armer Schneck, wer auch immer dein Vater sein mag, der dir nicht mehr als die dünne Haut auf dieser Welt mitgegeben hat - so lasse ich dich nicht!“ Er ging hin, schnürte seine Satteltasche auf und entnahm einen Ballen Leinen. Von dem riss er ein gutes Dutzend für die Windeln ab.

Nachdem er so den ganzen Tag über für Mutter und Kind gesorgt hatte, nahm er am Abend Abschied und sagte zur Bettlerin: „In meinem Land, in Russland, können sich alle Bettler der Barmherzigkeit sicher sein!“ „In meinem Land“, entgegnete die Bettlerin mit schwacher Stimme, solltest du der König sein. Aber ich gelte ja gar nichts und deshalb kann ich dich nur zum König über die Herzen machen. Das tue ich sicher, von dieser Stunde an.“

Sieh mal an, dachte sich der König, von Geld und von Leinen für den großen Herrscher habe ich ein wenig weggegeben, aber dafür habe ich jetzt in der fremde mein eigenes Land, ein „Herzens-Land“. Wenn mir nur der große König verzeiht.... Die Karawane mit den drei großmächtigen Herren war längst davongezogen. Zum ersten Mal auf der ganzen Reise beschlich den kleinen König das Gefühl, er könnte etwas falsch gemacht haben und etwas versäumt haben. Er legte den Lauten dort noch einmal die Bettlerin mit ihrem Kind ans Herz und ritt alleine davon.

**B 8:** Ihm schien, als würde er die drei niemals mehr einholen. Es war, als hätte sie die Erde verschluckt. Wo immer er auch nach ihnen fragte, er konnte ihre Spur nicht mehr finden. Gerne hätte er dem neugeborenen König in ihrer Gesellschaft seine Aufwartung gemacht. Nicht, dass von ihrem Glanz etwas auch auf ihn abgefallen wäre, sondern weil Gesellschaft einem Schüchternen immer ein wenig mehr Mut gibt. Je weiter er nach Süden ritt, desto unmenschlicher wurden die Zustände. Ihn gingen die Augen über, was alles der neue große König, der zu Welt kommen sollte, hier auszurichten hätte – und erst jetzt konnte er so richtig ermessen, wie sehnlich man auf ihn gewartet hatte. Er, der kleine König wollte ihm beileibe nicht vorgreifen, aber wenn er dort und da Notleidende sah, steckte er ihnen etwas aus dem Huldigungsschatz zu, um die Not zu lindern. Der Dank gebühre dem Kommenden. Der Tag, dass seine Goldvorräte aufgebraucht sein würden, kam schneller als gedacht. Als er mit ansehen musste, wie zwei riesige, faiste Aufseher die ausgemergelten Arbeiter und Arbeiterinnen einer Pflanzung, die nach Meinung der beiden nicht rasch genug bearbeitet hatten, mit einem Hagel an Stockschlägen bedachten, unter denen einige wie tot zusammenbrachen, da kaufte er die ganze Schar kurzerhand los. Das kostete ihm nicht nur Geld, sondern auch einige Tage Zeit. Aber wovon sollten die Arbeiter nun leben? Wer gab ihnen zu essen? Als Leibeigene waren sie gewohnt, dass ihre Aufseher nicht nur die Schlagstöcke, sondern auch die Suppenschöpfer schwangen. Bevor er davonritt, gab er ihnen nochmals Geld, damit sie sich Essen für drei Tage kaufen konnte. Schon nach der ersten Meile zweifelte er daran, ob sie nicht doch wieder ihr Sklavendasein vorziehen würden, denn die Suppe gab es fast immer, die Stockschläge nur bisweilen.

**B 9:** An diesem Tag sah der kleine König einmal genauer bei seinen Geschenken für den großen König nach – und meinte bestohlen worden zu sein. Gold und Geld war so gut wie keines mehr da, es tröstete ihn, dass er noch ein paar Rollen Leinen, die Pelze und den kleinen Krug Honig besaß. Als er ins Gebirge kam, begegneten ihm ein paar Aussätzige. Er zögerte nicht lange und schnitt ein beträchtliche Stück Leinen von seinen Rollen ab, mit denen sie ihre eiternden Wunden verbinden konnten. Als er weiterritt, dachte er bei sich: Was kann einer dafür, dass Gott ihm ganz andere Notwendigkeiten schickt als anderen Menschen! Es sollte mich wundern, wenn der größte aller Könige dafür kein Verständnis hätte. Huldigungsgaben sind gut und schön, aber dass seinen künftigen Untertanen noch beizeiten geholfen werde, sei doch noch besser!

Als er am Abend durch das Gebirge ritt, sah der kleine König nach langem wieder einmal den Stern. Als am Morgen die Sonne aufging, entdeckte er einen überfallenden Kaufmann, den die Räuber, die in diesen Bergen hausten, am Abend vorher niedergeschlagen und bis aufs Hemd geplündert hatten. „Oi, Freundchen“, sagte er voll Mitleid, „du siehst aus wie ein Engel, der sich aus dem Himmel verfliegen hat, so nackt bist du.“ Und er riss von dem feinen Leinen einige Streifen ab, um ihn verbinden zu können. Dann labte er den Verletzten mit Essen und Trinken. Aber wie kann der Beraubte in der Kälte des Gebirges ohne Gewand

überstehen? Die dichte und zottige Mähne seines Pferdes würde nichts nutzen. „Es werden wohl ein paar Pelze daran glauben müssen und noch eine Rolle Leinen, sonst erfrierst du.“ So kam es, dass der Kaufmann beinahe in Hochzeitsleinen und in Zobel gekleidet aus seinem Unglück zu den Menschen zurückkam und der kleine König mit beinahe leeren Taschen seinem Stern nachritt. Das Leinen war den Kranken und Nackten zugekommen, die Pelze den Frierenden, das Gold und die Edelsteine – bis auf die Perlen, die er im Übermut verstreute – den Bedürftigen und Gefangenen.

**B 10:** Einzig die Gabe seiner Mutter, der kleine Krug mit Honig, war übrig, und darin ließ der kleine König die Sonne sich spiegeln, als er den Deckel vorsichtig gelüftet hatte. Er saß am Wegrand, ließ sein Pferd grasen und schaute verzückt in den Spiegel des gelblichen Nektars. Zugleich überwältigte ihn unendliches Heimweh. Wie gern wäre er lieber eine kurzlebige Biene daheim als ein unbekannter König im fremden Land gewesen. Jetzt war er schon ein Jahr unterwegs und sah noch immer kein Ende ab – und zudem fühlte er sich sehr einsam. Als die erste Wildbiene, nach dem Winter heißhungrig vom Duft der russischen Linden angelockt, aus dem Honigkrug sich vollsog, dachte er sich noch nichts dabei. Aber als dann drei, vier und dann dreißig, vierzig und immer mehr daher gesummt kamen, merkte er, dass man ihm das letzte, das er besaß, rauben wollte. „Weg! Weg!“, schrie der kleine König und fuchtelte mit beiden Händen. Den Deckel fand er nicht gleich, weil er darauf saß. Und je mehr er den Krug schwenkte und die Lüsternen abzuwehren versuchte, desto ärger stachen sie ihn. „Weg! Weg!“, rief er abermals, aber diesmal galt es ihm und seinem Pferd. So wollte er den Honig in Sicherheit bringen. Doch das Pferd war längst selbst von Bienen bedrängt, schlug mit dem Kopf hin und her und wälzte sich am Boden, um jene geflügelten Feinde, die sich in seiner Mähne verfangen hatten, dadurch zu zerdrücken. Der kleine König sah sein Pferd kaum noch, so sehr waren ihm mittlerweile die Augen angeschwollen von den vielen Bienenstichen. Ihm war, als hielt er in seiner Rechten flüssiges Feuer – und so saß er da, mehr traurig als zornig, und konnte nichts anderes als stillhalten: dem glühenden Schmerz, der Traurigkeit und dem Dunkel, in welchem für ihn die ganze Welt mitsamt der Sonne untergegangen war. Und so blieb er sitzen und hofft, dass niemand ihn in seinem Elend finden würde und dass sein Pferd nach der Bienenplage wieder zu ihm kommen würde. Sonst besaß er ja nichts mehr. In seinem Herzen war Hader: mit der Verheißung, die ihn hatte aufbrechen lassen, mit dem Stern, der nicht hatte stillstehen wollen, mit dem größten König aller Zeiten und Zonen, der ihn von soweit hergelockt hat, mit den drei Königen, die ihn im Stich gelassen hatten, mit dem Undank all jener, denen er wohl getan hat.

**B 11:** Einige Tage und Nächte lag er in Schmerzen, Fieber und Dunkeln, doch als er die Augen wieder einigermaßen öffnen konnte, schien ihm die Welt wie vor dem Bienenüberfall. Sein Pferd graste im Morgentau, der Sattel hing schief und daran die Päcktaschen völlig leer und schlaff. So bestieg er wieder sein Pferd und ritt mit dem Krug seinem Ziel entgegen. Doch wozu noch den Honigkrug: er war leergefressen. Als er an einem Felsen vorbeiritt, schmetterte er ihn in Verzweiflung dagegen, sodass er zerschellte. Wenige Tage später schien in Gefahr zu sein, was ihm als einziges geblieben war. Sein Pferd konnte ihn nicht mehr tragen, lag krank am Boden und streckte alle viere von sich. „Wer wird mich zu meinem Stern bringen und wer wird mich wieder zurücktragen in meine teure Heimat, wen nicht du?“ Er saß noch einige Stunden schweigend neben seinem Pferd, aber er konnte ihm nicht mehr helfen. Er war dann och über Stunden beschäftigt, von weit und breit Steine

zusammen zu holen, damit sein toter Freund nicht vom wilden Getier gestört werden könnte. Der Stern kam in der ersten Nacht nicht und auch nicht in den nächsten Tagen.

**B 12:** Er machte sich trotzdem auf dem Weg, wohlwissend, dass die Reise jetzt noch länger dauern würde. Den Stern sah er kurzfristig am Morgen, aber nur noch flach am Horizont. Er rannte, so schnell ihn die Füße trugen. Und was hat das alles genutzt, fragte er sich verbittert. Hungrige zu speisen, Nackte zu bekleiden, Gefangene zu befreien, alles zu verstreuen und dabei doch nur die Tränen des eigenen Ungemachs zu säen. König zu werden über das Herz eines Bettelweibs. Und wenn ich jetzt ankomme, bin ich zu spät, und wenn ich zurecht komme, dann bin ich ein Bettler, den man nicht vorlässt. Aus dem kleinen König von Russland wurde eine Art Landstreicher – und so ging er mal mit Hoffnung im Herzen und mal mit Trotz und Verzweiflung, ob denn dieser König, der größte aller Zeiten und Zonen, je kommen werde und ob er überhaupt die Welt bessern könne.

**B 13:** Eines Morgens ist er ans Meer gekommen, in eine fremdartig schöne Hafenstadt. Während er noch die spiegelnde Morgenröte bewunderte, wurde er Zeuge folgenden Geschehens. Eine Galeere, die im Hafen lag, war zur Abfahrt bereit; nur fehlte ein Mann. Der Mann an den Riemen, der fehlte, war bereits tot. Er war ein säumiger Schuldner des Schiffsherrn gewesen, und jener hatte in durch Gericht dazu verurteilen lassen, seine Schuld auf der Galeere abzudienen. Doch der Mann war nicht zum Galeerendienst tauglich. Ehe das Schiff hier anlegte, hatte man seinen Leichnam ins Meer werfen müssen. Und nun kamen der Schiffsherr und seine Knechte und führten zwischen sich den halbwüchsigen Sohn des Toten, der in des Vaters Fesseln geschmiedet werden sollte. Und nebenher ging noch seine Mutter, die den Schiffsherrn um Erbarmen flehte. Der kleine König hörte sich das alles an und sah mit Grimm und Gram in seinem Herzen zu. Die junge Witwe tat ihm leid und auch der halbwüchsige Sohn, dem man schon ansehen konnte, dass er dem Vater bald ins Grab nachfolgen würde. Als der Schiffsherr den Befehl gab, den Knaben ans Schiff zu bringen, sprang der kleine König hervor und trat unter die Leute. Dann gehe er statt des Knaben, sagte er leise und blickte den Schiffsherrn herausfordernd an. Zunächst hörte er ein höhnisches Lachen. Die Augen des Schiffsherrn musterten ihn wie ein Stück Vieh vor der Schlachtung. Er solle sich's dreimal überlegen und die Reise sei nicht so bald zu Ende. Der Schiffsherr hatte erkannt, dass er ein besserer Ruderer sein würde als der Knabe. Der kleine König blickte noch in die Augen der jungen Witwe, vor Bestürzung und Hoffnung weit geworden waren. Dann stieg er in die Galeere hinunter, wo der Galeerenvogt ihm die Eisen anlegte. Doch jetzt kam die Zeit für den kleinen König, die so schnell erzählt ist und die zu leben doch so grausam lange dauerte – dreißig Jahre. Er war leichtfertig gewesen und hatte nicht nach der Größe der Schuld gefragt und wie lange es dauern würde. Jahr für Jahr hatte er sich noch lange nicht genug geschunden – und wenn er einmal fragte, wann es denn endlich so weit sei: „Noch längst nicht!“, war die hoffnungslose Antwort. Zweimal wollte er fliehen, doch seine Füße waren zu langsam geworden, und mehrmals zettelte er Rebellion an, aber dafür musste er nur umso länger qualvoll rudern – tagein, tagaus. Der Schiffsherr starb und auch die Galeerenvögte wurden mehrmals gewechselt – und keiner konnte sich mehr daran erinnern, dass er eigentlich für einen anderen dasaß. Dieses Vergessen löschte ihn selber als Menschenwesen aus.

**B 14:** Von da an verlosch er zusehends selber und wurde seinem eigenen Schatten gleich. Ob das noch Leben war? Und dennoch: Mochten es andere nicht sehen – er sah etwas, und er

lebt darin, nur noch darin. Er sah noch einmal und immer wieder den Stern, um dessentwillen er vor vielen Jahren aus seiner Heimat aufgebrochen war. Er bedachte alle Wege, die er beritten hatte und an alle Begegnungen. An ein Königreich der Herzen, von dem die Bettlerin sprach, konnte er längst nicht mehr glauben noch darauf hoffen. Unsägliche Reue erfüllte seine Jahre. Er hat alles vertan, wie er meinte, er hatte sinnlos verschwendet. Und wenn die Herrschaft dieses großen Herrschers, dessentwegen er fortgezogen war, nun schon angebrochen sei, wieso sei da gar nichts mit einer Wende zum Besseren in elenden Galeerenleben zu spüren? Er dachte auch an die junge, schöne Witwe, deretwegen er sich freiwillig zum Galeerendienst gemeldet hatte. Längst würde sie ihn vergessen haben.

**B 15:** Als man den kleinen König aus dem Dienst entließ, musste man ihn an Land tragen.. Er taugte nicht mehr für Galeerendienste, er taugte nur noch zum Sterben. Aber der Hafen, in dem er an Land getragen wurde, war der gleiche wie beinahe vor dreißig Jahren. Er lag ein paar Stunden gegen einen Prellstein gelehnt und schlief mehrmals ein. Die eigenen Füße trugen ihn nicht mehr – zu lange hatte er sie nicht mehr dafür benützt. Gegen Abend kam ein Mann und fragte ihn, woher er komme. Er deutete auf das Meer – sprechen mochte er nicht. Ob er von einer Galeere entlassen sei, fragte der Mann. Der kleine König nickte stumm: „Heute, ja“, war alles, was er herausbrachte. „Holt eine Sänfte!“, befahl der Fremde seinen Dienern. „Von heute an wirst du bei mir wohnen, bis man Euch gesund gepflegt hat.“ Der kleine König glaubte nicht recht zu hören. Doch bevor er noch was sagen konnte, sagte der Fremde: „Dank nicht mir! Und jene, der Ihr danken könntet, lebt nicht mehr. Es war meine Mutter. Sie hat mir bis an mein Lebensende zur Pflicht gemacht, Galeerentlassene bei mir aufzunehmen und pflegen zu lassen, bis sie wieder zu Kräften gekommen sind. Sie hat nämlich einmal einen guten Menschen auf die Galeeren gehen sehen – und seinetwillen hat sie mir das Versprechen aufgetragen.“ Der kleine König lag noch immer gegen den Prellstein gelehnt, schaute in die Augen des reichen Mannes und forschte in seinem Gesicht, ob er noch Züge des hilflosen Knaben von damals erkennen könnte. Noch in der schönen Erinnerung vor beinahe dreißig Jahren schwelgend, sagte der kleine König. „So war also Eure Mutter!“ Er sprach nicht weiter und wollte sich nicht verraten. „Und ihr seid gewiss der älteste ihrer Söhne?“, fragte er nach. Ja, das sei er, aber der ältere Sohn zu sein, sei oftmals eine missliche Pflicht. Der kleine König hätte darauf so manches zu sagen gewusst,

**B 16:** aber zum Glück enthoben die beiden Diener, die mit einer einfachen Sänfte kamen, ihn der Versuchung, Antwort zu geben, und ächzend ließ er sich von ihnen aufladen und forttragen. Von jenem Tag an lebte der kleine König in einer abgelegenen Kammer im Haus des reichen Kaufmannes, der wider Willen den letzten Wunsch seiner Mutter erfüllte und der nicht müde wurde, aller Welt zu versichern, wie ungern er das tue, weil kaum einer seiner Wohltaten würdig wäre. Der Kaufmann war ein harter Herr geworden, der sich durch die Schulden seines früh verstorbenen Vaters schwer hatte emporarbeiten müssen. Dies alles erzählten die Dienstleute dem kleinen König, der in seiner Kammer allmählich wieder zu Kräften kam. Er verweilte in Gedanken kurz bei der Frau, deretwillen er sich hatte in Fessel legen lassen und die nun tot war. So besaß er nur noch den Stern und den großen König und er fragte sich, wie es wohl mit dem gegangen sein könnte. „Ihr seid die Ausnahme von der Regel gewesen“, sagte der reiche Kaufmann zumindest anerkennend, als der kleine König sich bei ihm bedankte und verabschiedete. Mit Tränen in den Augen ging der kleine König

hinaus auf die Straßen, auf denen er früher so lange unterwegs gewesen war.

**B 17:** Von früher her wusste, er sein Stern zum letzten Mal leuchtete. Wie aus alter Gewohnheit ging er in diese Richtung – und er musste sich wundern, wie voll die Straßen waren. Bei dem schönen Frühlingswetter waren ganze Familien ausgezogen, einer großen Stadt im Süden entgegen, wo sie an einem Fest teilnehmen wollte. Es waren ganz unterschiedliche Leute – von arm bis reich, sofern er das überhaupt feststellen in diesem Gedränge feststellen konnte. Einzig die Gestalt einer alten Frau blieb tagelang in seinem Gesichtskreis vor sich. Es mochte eine Bettlerin sein, weil sie keine Habe mit sich führte. Sie war ebenso rasch wie er unterwegs, aber es hatte sich nie ergeben, dass er sie aus der Nähe gesehen hätte oder gar ansprechen konnte.

**B 18:** Die große Stadt musste am folgenden Tag schon sehr nahe sein, denn wo immer von Ost oder von Westen eine Straße auf die seine einmündete, führte sie mehr und immer mehr Menschen herzu, die alle gegen Süden weiterstrebten. Je dichter das Gewimmel wurde, umso einsamer kam sich der kleine König vor. Das Gesicht, das ihm in den letzten Tagen vertraut vorkam, schon war es ihm wieder entschwunden. Am Nachmittag gleißten von ferne her die Kuppeln eines riesigen Tempels in einer auf vier Hügeln erbauten Stadt. Und die dorthin Wandernden brachte der Anblick zu einem Ausruf des Entzückens und des Lobpreises – und sie beschleunigten ihre Schritte, um noch vor Abend in den Mauern dieser Stadt zu sein. Er wollte nicht dorthin. Als er dicht vor den Toren der Stadt ein kleines Wäldchen mit Ölbäumen erblickte, verließ er die große Straße und stieg mühselig keuchend auf einem schmalen Pfad dort hinauf.

**B 19:** Der Ort heimelte ihn an und bedrückte ihn zugleich. Der Garten scheint reichen Leuten zu gehören, weil hier alles so gepflegt war. Als er einen Brunnen fand, den tagsüber wohl ein Gärtner benutzte, löschte er lange und ausgiebig seinen Durst. Dann suchte er sich einen Platz zum Schlafen und folgte einem Gartenweg zu überhängende Felsen. Doch die tiefe Nische, zu der er seine Schritte lenkte, war schon bewohnt. Der König erschrak. Eine alte Frau saß dort. Es war eine alte Bettlerin, die ebenso wie er dem Gedränge der Stadt entfliehen wollte, um die Nacht hier zu verbringen. In einiger Entfernung legte er sich zur Ruhe, doch die trat nicht ein. Denn nach einiger Zeit Stille fragte ihn die Bettlerin, wo er seine besten Bettelplätze hatte, ob er schon einmal Gebrechen geheuchelt habe, um mehr Mitleid zu bekommen – alles Fragen, auf die er eigentlich keine Antwort wusste. Sie ließ nicht nach mit dem Reden und Fragen, obwohl er schon schlafen wollte, und sagte beiläufig noch über das Betteln belehrend folgenden Satz: „Man muss ihnen auch etwas geben!“ „Als Bettler? Den Leuten etwas geben?“ „O ja“, sagte die Alte. „Keiner ist so arm, dass er nicht noch etwas zu geben hätte. Und nur wenn die Wohltäter das auch ein wenig spüren, tun sie wohl. – So sind die Menschen nun mal.“ Der kleine König war nun ganz wach geworden und fragte nach: „Was kann ein Bettler, der doch nichts besitzt, seinem Wohltäter überhaupt geben?“ „Ach, das verstehst du nicht“, sagte die Alte. „Man kann doch etwas geben, das der Geber nötiger braucht als Geld. Einen Blick vielleicht, ein gutes Wort - irgend etwas, das das Herz, den Sinn und das Selbstvertrauen ein wenig belebt und sein Gewissen beruhigt. Es gibt so vieles ...“ „Vieles“ wiederholte der kleine König und schüttelte lächelnd den Kopf. „Ich“, sagte die Alte in der Finsternis, „ich habe einmal alles, was ich besaß, weggegeben, und ... Ach ja, da war ich noch jung!“ Der König meinte, sie hätte

leichtfertig ihren Körper einem Mann hingegeben. „Ach nein!“ sagte die Frau, „Männer habe ich gehabt und Kinder auch, aber nicht um Geld und aus Gefälligkeit.“ „Was hast du dann verschenkt?“ fragte der König schon neugierig. Es blieb einige Zeit still in der Nische. Dann hörte er die Alte sagen: „Ich habe vor beinahe dreißig Jahren einmal mein Herz verschenkt, einem Mann, sehr gut und voller Barmherzigkeit zu mir war. Damals war ich jung und töricht und in großer Not. Ich hab' ihm gesagt, dass ich das tue, aber ob er es geglaubt hat, weiß ich nicht. Wer glaubt schon einer Bettlerin! Seitdem bin ich sehr glücklich in dem Gefühl, dass es ein sehr guter und barmherziger Mensch war, der mein Herz besitzt, und ich habe ihm dreißig Jahre lang mit Jubel im Herzen meine Treue gehalten. So also ... Nichts geht verloren“, sagte die Bettlerin leise und schon mit gähnender Stimme. „Nein“, pflichtete er ihr bei, „nichts geht verloren! Nur weiß niemand, wo es bleibt.“ Er war froh, dass sie das unwidersprochen ließ und dass es still blieb. So gelang es ihm leichter, sich in Gedanken von damals vor dreißig Jahren zurückzusetzen in die kleine Scheune, als sie ihr Kind zur Welt brachte und er ihr die Windeln von dem Leinenballen geschenkt hatte. Über beinahe dreißig Jahre war jeder von ihnen weite Wege gegangen – aber nun am Ende waren sie die gleiche Straße zu dem gleichen Ort gezogen, ohne voneinander zu wissen. Und dreißig Jahre lang hatte er etwas besessen, woran er gar nicht geglaubt: das Königreich des Herzes, das sie ihm damals gelobt .... So war er also immer noch König.

Der kleine König blickte mit Tränen in den Augen zu den Sternen hinauf. Sein Herz war bei der Alten – und er war sich sicher, sie hat ihn nicht erkannt. Mit Jubel im Herzen schenkte sie ihm Tag für Tag seine Treue ... fiel ihm aus der Erzählung ein. War er dann nicht doch unsäglich reich, auch ohne Krone und Land?

Nach einiger Zeit, als er schon einschlief, wurde er von aufgeregten Stimmen und Waffenklingen in der Nähe wachgerüttelt. Was das ganze bedeuten sollte, wusste er nicht. Er war froh, dass es nicht in ihrem Garten gewesen ist – und allmählich kehrte wieder Ruhe ein. Als er am Morgen erwachte, war er allein, die Alte hatte er nicht einmal gehört, wie sie aufbrach. Ob er sie je wiedersehen würde?

**B 20:** Sein eigenes, krankes Herz fühlte, dass es ein heißer, schwüler Tag werden würde. Erst gegen Mittag stieg er wieder hinab zu der Straße, die zu einem der Stadttore führte. Das Gedränge hier unten war noch ärger als am Vortag, denn mit dem Sonnenuntergang brach das große Fest herein, das allen Gläubigen zu Anfang Ruhe und Stille gebot. Er sah blökende Schafe, die angetrieben und bald später im Tempel geopfert werden sollten, und immer dichter drängende Menschenmassen. Wahrscheinlich ein Aufruhr, dachte er. Plötzlich hörte er eine ihm vertraute Stimme: „Sie haben den Größten und wollen ihn zum Geringsten machen!“ Er musste längere Zeit in Gedränge suchen, und da erkannte er die alte Bettlerin wieder. „Was sagst du? Von wem sprichst du?“ fragte er nach. Sie aber: „Weißt du das nicht, und bist auf allen Straßen Samarias und Galiläas unterwegs? Sie haben einen König, von dem die heiligen Schriften und die Schriften sagen, er sei der Sohn Gottes. Er hat Kranke geheilt und tote auferweckt; aber jetzt fordern sie von den Heiden, dass er ans Kreuz geschlagen werde.“ Der kleine König war wie von Sinnen und fragte nach: „Wie alt ist denn dieser König?“ „Man sagt, er sei um die dreißig“, erwiderte sie. „Dreißig, dreißig, murmelte er vor sich hin, hob den Kopf, blickte der Alten in die Augen, vergaß sich völlig selber und vollendete: „Das war doch damals, als du in der Scheune das Kind bekamst und ich dir die Windeln von meinem Leinen gab.“ Die Alte starrte ihn mit halboffenen Mund und weit geöffneten Augen an. Sie brachte kein Wort über die Lippen, aber es war ganz deutlich: Sie

hatte ihn erkannt.

„Ich nehme dein Herz mit, ich nehme dein Herz mit, ganz und für immer“, stammelte der kleine König und hastete mit den Nachzüglern der Menge stadteinwärts davon.

Wo er auch hinkam, er merkte die Erregung, aber das Außerordentliche war doch nicht mehr anwesend. Es war vorbeigezogen – aber wohin? „Den König ...? Wohin?“ fragte er den Nächstbesten keuchend. Dieser wies ihn stadtauswärts – und je länger er dort ging, merkte er, dass er auf der Spur des richtigen Geschehens war, auf der Spur dessen, den er ein Leben lang gesucht hatte. Einmal sah er weinende Frauen, die in ein Hau flüchteten. „Ein König – so groß angekündigt – und nun erhob sich sein Volk gegen ihn. Wie ist das möglich? fragte er sich.

**B 21:** Zu begreifen war nichts mehr. Als die Häuser aufhörten und sich freies Feld auftat, sah man einen Hügel, wo eine Handvoll Knechte eben drei große Kreuze aufrichteten. Und er war sich gewiss, dass dort oben und nirgendwo sonst auf der Welt ... sein König war. Er kam so oft in seinem Leben zu spät. Kam er auch jetzt wieder zu spät? Der vierte König hob aufwärts steigend den Kopf zu den Kreuzen hin. Mit Schweißperlen auf der Stirn fixierte er nur noch das Kreuz in der Mitte, dem er sich langsam näherte. Er sah den Herrn, seinen gekrönten Herrn, seinen König, den größten aller Zeiten und Zonen, dem als Kind zu huldigen er damals vor dreißig Jahren fortgezogen war. Der Herr hatte ihn nur einmal anzuschauen brauchen, da hatte er es gewusst.

Ihn anzuschauen und von ihm angeschaut zu werden aber – das war zu viel für des kleinen Königs Herz. Er sank lautlos in die Knie: Ich habe nichts. Ich habe nichts mehr von allem, was ich dir hatte mitbringen wollen, dachte er beschämt. Das Gold, die Steine, das Leinen, die Pelze und selbst der Honig – alles hin und vertan. Verzeih, Herr! Doch da, als es schon vor seinen Blicken dunkelte, fiel ihm noch das Herz der Bettlerin ein – und er dachte an sein eigenes Herz, das er als einziges noch zu verschenken hatte. Und mit kaum mehr hörbarer Stimme flüsterte er: „Aber mein Herz, Herr, mein Herz .... Und ihr Herz .... Unser Herz, nimmst du sie an?“

Gekürzte Version aus dem Buch

Edzard Scharper, Ivan Gantschev: Die Legende vom vierten König. Patmos 2001, 22. Auflage

Gekürzt von Fritz Wurzer

*KPH Wien/Krems bzw. Medienverleih der Diözese St. Pölten*

### **Biographie zum Autor:**

Edzard Schaper (1908 – 1983) war ein deutscher Journalist und Schriftsteller. Er wurde von Hitler und Stalin zum Tode verurteilt. Als er 1944 mit seiner Familie über Finnland nach Schweden floh, verdächtigte ihn die geheime Staatspolizei als Doppelagenten und sperrte ihn in ein Lager. Der Roman basiert auf diesen Grenzerfahrungen von Vertreibung, Flucht, Gefangenschaft und spiegelt sie im Symbol des vierten Königs. „Die Legende vom vierten König“ beschreibt „eine Passionserfahrung“: Ein junger russischer König macht sich mit seinem Pferd Wanjka auf den weiten Weg nach Bethlehem, um das göttliche Kind in der Krippe anzubeten. Unterwegs erleidet er viele Schicksalsschläge und erreicht erst nach 30 Jahren Umweg sein Ziel. Scharper hat wohl die kleine Erzählung des amerikanischen Theologen und Erzählers Henry van Dyke: *The Story Of The Other Wise Man* gekannt und Motive eingebaut, die Legende ist kaum „russischen Ursprungs“, wie Hubertus Halbfas vermutet, sondern schon Scharpers Ursprung.